

Besprechungen.

Kirchengeschichte.

Rheinische Neujahrsblätter. Herausgegeben vom Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn. II. Heft: Die Anfänge des Christentums im Rheinlande. Von Wilhelm Neuß. Mit 34 Abbildungen. 8° (90 S.) Bonn und Leipzig 1923. Verlag von Kurt Schröder.

Über den Anfängen des Christentums im Rheinland — gemeint ist das linksrheinische, da das rechtsrheinische erst in fränkischer Zeit christianisiert wurde —, den Gründungen der ersten Christengemeinden daselbst sowie den Bischöfen und dem innerkirchlichen Leben in diesen Gemeinden während der Zeit der römischen Herrschaft, d. i. bis gegen Ende des 5. Jahrhunderts, lagert noch viel Dunkel und wird sich solches auch wohl weiterhin darüber lagern. Denn die Quellen, die uns über alles das Aufschluß geben könnten, fließen leider allzu spärlich. Was sie uns bei sachlicher, vorurteilslos prüfender Untersuchung zu sagen wissen, hat in eben so eingehender wie lichtvoller Weise Prof. Neuß in der vorliegenden Schrift ausgeführt. Zunächst gibt er wieder, was sich in den literarischen Quellen, soweit sie als zuverlässig zu gelten haben, über jene Fragen findet, dann was die monumentalen, die römisch-christlichen Gräberfelder, die im Rheinland gefundenen altchristlichen Werke der Kleinkunst (mit christlich-religiösen Darstellungen verzierte Gläser, Metall- und Elfenbeinplastiken) und die altchristlichen rheinischen Inschriften uns berichten. In einem Schlußabschnitt sucht der Verfasser festzustellen, was sich aus den kirchlichen Verhältnissen, wie sie uns in fränkischer Zeit im Rheinland entgegen treten, rückschließend für die vorausgehende römische über dieselben feststellen läßt. Wertvoll sind die der Schrift angefügten sehr reichhaltigen literarischen Nachweise. Die lehrreichen Ausführungen über die altchristlichen Gläser und Plastiken verdienen auch ikonographisch und kunstgeschichtlich alle Beachtung. In dem Silberlöfchen des Schnütgen-Museums zu Köln einen „eucharistischen Löfchen“ zu sehen, für das Fr. Witte es ausgegeben hat, lehnt der Verfasser mit Recht ab. War überhaupt in altchristlicher Zeit im Westen ein liturgischer Löfchen in Gebrauch?

Jos. Braun S. J.

Psychologie.

1. Die Attribute der Gesichtsempfindungen. Von E. Stumpf (Abhandlung. der Königl.-preussischen Akademie der Wissenschaften; Philosophisch-historische Klasse). Lex.-4° (88 S.) Berlin 1917, Reimer.

Den Anfang unsrer Übersicht machen zwei wertvolle Beiträge Stumpfs aus. Stumpf, der Berliner Professor der Psychologie, bekannt durch seine klassischen Arbeiten über die Tonpsychologie, gehört zu den Altmeistern der psychologischen Experimentalforschung. Zugleich steht er als Schüler Brentanos der aristotelisch-scholastischen Philosophie verhältnismäßig nahe, was sich in der Klarheit seiner Begriffe und Beweisführung bemerklich macht.

Die vorliegende Untersuchung ist den Grundeigenschaften der Farbenempfindung gewidmet, wobei die räumlichen und zeitlichen Eigenschaften absichtlich ausgeschlossen werden. Bei den Tonempfindungen galt bis vor kurzem diese Frage als ungemein leicht. Die Qualität war dort das eindimensionale Kontinuum der Tonhöhen, dazu kam die Tonstärke, während die Klangfarbe seit Helmholtz als Scheineigenschaft auf eine Tonverbindung zurückgeführt war. Wesentlich schwerer lag die Sache bei den Farben. Die psychologische Ordnung der Farbenqualitäten gelang erst Mach und Hering herzustellen, indem sie sechs Grundfarben nachwiesen und alle übrigen als Übergänge zwischen ihnen. Ob in einer Übergangsfarbe, wie dem Rotgelb die beiden Grenzfarben in einer Mischung verbunden seien, wie beim Tonakkord die Töne (die Mehrheitslehre), oder sie nur zu den Grenzfarben Ähnlichkeiten aufweise, selbst aber einfach sei (die Einheitslehre), wurde viel umstritten. Stumpf tritt wie die meisten andern mit sehr guten Gründen für die Einheitslehre ein.

Wesentlich dunkler ist die Frage nach der Intensität bei den Farben: Ist der Gegensatz von Schwarz zu Weiß ein solcher der wachsenden Intensität oder der verschiedenen Qualität, wie der von Gelb nach Rot hin? Hering nahm eine reine Qualitätsverschiedenheit an, und verbannte die Intensität aus diesem Empfindungsgebiet. Stumpf tritt dem entschieden entgegen. Intensität kann man schon finden im Sinne der relativen Stärke einer der Grundfarben einer Mischung. Aber auch die einfache Farbenempfindung findet er stärker und